

## Antwort von Jacques Lacan auf eine Frage von Marcel Ritter 26.1.1975

Anlässlich der Tagung "Les concepts fondamentaux et la cure", Strasbourg

**Marcel Ritter:** Es ist eine Frage, die sich mir heute morgen gestellt hat, aber die auch an persönliche theoretische Interessen gebunden ist. Heute morgen war die Rede von Wörtern, die mit "un" beginnen: das *Unbewusste*, das *Unheimliche*. Das hat mich an jenes *Unerkannte* denken lassen, das man bei Freud im Besonderen in der *Traumdeutung* findet. Es ist eher schlecht übersetzt worden mit l'inconnu, (das Unbekannte), obwohl es le non-reconnu ist (das Nicht-Anerkannte). Wir finden dieses *Unerkannte* artikuliert mit dem Nabel des Traums. Der Nabel ist jener Punkt wo der Traum, ich zitiere hier Freud, unergründlich ist, das heisst, der Punkt, wo der Sinn, oder jede Möglichkeit von Sinn, aufhört. Das ist auch der Punkt, wo der Traum dem *Unerkannten* am nächsten ist. Freud sagt: *Er sitzt ihm auf* - wie ein Reiter auf seinem Pferd. Aber er fügt hinzu, dass sich von diesem Punkt aus ein Knäuel von Gedanken erhebt, die man nicht entwirren kann, aber dass dieser Knäuel von Gedanken dem Inhalt, das heisst dem manifesten Text, nichts beigefügt hat. In anderen Worten, es scheint ein Punkt zu sein, wo die Verdichtung fehlt, im Sinn, dass es ein Punkt ist, der nur über einen einzigen Faden oder ein einziges Element mit dem manifesten Inhalt verbunden ist, ein Punkt des Scheiterns in seinem Netz.

Also ist die Frage, die ich mir stelle, ob wir in diesem *Unerkannten*, angezeigt durch diesen Gedankenknäuel, nicht das *Reale* sehen können, ein un-symbolisiertes Reales, etwas, wovor der Traum als Netz einhält, wo er nicht weitergehen kann. Ich stelle mir nun die Frage, um welches Reale geht es? Ist es das Reale des Triebes? Und auch über die Beziehungen dieses Realen mit dem Wunsch (*désir*), denn Freud artikuliert die Frage des Nabels mit dem Wunsch, es ist der Ort, wo der Wunsch sich erhebt wie ein Pilz.

**Jacques Lacan:** Nicht wahr, ich gebe meine aktuelle Antwort. Alles, was ich dazu sagen kann, ist, dass ich damit hier angekommen bin. Ich glaube nicht, dass es das Reale des Triebs ist. Es ist schwierig, dies begreifbar zu machen, ich kann im Moment den Weg, über den ich hier angekommen bin, nicht nachzeichnen. Es wäre erstaunlich, wenn irgendetwas, was auch immer, mich zu einer anderen Auffassung zwingen würde. Ich bin eher verblüfft darüber, dass Sie vom Realen des Triebs sprechen.

Ich bin froh darüber, denn es ist wahr, dass es ein Reales des Triebs gibt. Aber es gibt es nur insofern, als das Reale das ist, was ich beim Trieb auf die Funktion des Lochs reduziere. Das heisst das, was macht, dass der Trieb an die Körperöffnungen gebunden ist.

Ich glaube, dass jeder hier sich daran erinnern kann, dass Freud den Trieb durch die Funktion der Körperöffnungen charakterisiert. Er geht von einer Idee der Konstanz aus dessen, was durch diese Öffnungen geht. Diese Konstanz ist ganz gewiss ein Element des Realen. Ich habe sogar versucht, dies über etwas Mathematisches darzustellen, in der Mathematik definiert es sich über etwas, das man rotationelle Konstanz nennt, das eignet sich gut dazu, uns anzuzeigen, dass es sich um etwas handelt, das sich vom Rand des Lochs her spezifiziert.

Ich glaube, dass man das, was sich auf der Ebene der Körperöffnung abspielt, unterscheiden muss von dem, was im Unbewussten funktioniert. Ich glaube, dass auch im Unbewussten etwas ganz Analoges zeigbar ist. Ich glaube, dass das, wovon Freud einhält als vor dem Nabel des Traums, ich glaube, dass es sich um das handelt, was er andernorts ausdrücklich als das *Urverdrängte* bezeichnet (*refoulé primordial*, man hat das so übersetzt, wie man konnte). Ich glaube, man kann das, worum es sich handelt, am besten darstellen in der Bestimmung des *Urverdrängten* – das heisst von etwas, das sich spezifiziert dadurch, in keinem Fall, wie auch immer man es angeht, gesagt werden zu können – an der Wurzel der Sprache zu sein, wenn man so sagen kann.

Die Beziehung dieses *Urverdrängten*, da man eben eine Frage den Ursprung

betreffend gestellt hat, ich glaube, dass Freud darauf zurückkommt anlässlich dessen, was man sehr wörtlich als *ombilic du rêve* übersetzt hat. Es ist ein Loch, es ist etwas, das die Analyse begrenzt; das hat offensichtlich etwas mit dem Realen zu tun, mit einem Realen, das benennbar ist, benennbar in der Art eines reinen Faktums; nicht umsonst bringt es die Funktion des Nabels ins Spiel.

Es ist effektiv ein besonderer Nabel, der der Mutter, an den ein jeder sich angehängt gefunden hat, während man ihn sozusagen reproduzierte für ihn durch den Schnitt der Nabelschnur. Es ist offensichtlich, dass man nicht am Nabel seiner Mutter hängt, sondern an ihrer Plazenta. Es ist aufgrund des Faktums, von diesem Bauch da geboren worden zu sein und nicht von anderswoher, dass ein gewisses sprechendes Wesen – das, was ich momentan als *parlêtre*, Sprechwesen, bezeichne, was ein anderes Wort ist für das Unbewusste – es ist aufgrund dieses Geborenwordenseins von einem Wesen, von dem es begehrt oder nicht begehrt, und schon dadurch in einer bestimmten Weise in der Sprache situiert wurde, dass ein Sprechwesen sich von seinem eigenen Ursprung ausgeschlossen findet; und der Wagemut Freuds bei dieser Gelegenheit war der, zu sagen, dass man davon die Markierung hat im Traum selbst.

Das Subjekt, über seine imaginativen Produktionen – vergessen wir nicht die Bedingung der *Darstellbarkeit*, die so wichtig ist in der Traumbildung, diese *Repräsentationalität*, wenn man so sagen kann, die Tatsache, dass man sich im Traum figurieren kann – das Subjekt behält die Markierung eines Punkts, wo es nichts zu schaffen hat. Es ist genau der Punkt, von dem der Faden ausgeht, aber der Punkt ist so verschlossen, wie das Faktum verschlossen ist, dass es von diesem Bauch da und nicht anderswoher geboren wurde, dass es im Traum selbst ein Stigma hat, denn der Nabel ist ein Stigma. Es ist ein Stigma, über das es, und einzig in diesem Punkt, etwas gemeinsam hat mit allen viviparen Wesen, aber es kommt dazu, dass es sich um ein plazentäres Wesen handelt, und dieses plazentäre Wesen behält

eine Marke, die sich auf der Ebene selbst der Symbolisierung zeigt. Es ist gewiss, dass nur das Sprechwesen, das sprechende Wesen, auf die Idee kommen kann, von der ich ausgegangen bin, was das Unbewusste betrifft. Es ist nicht umsonst, dass sich hier etwas in einer Narbe zusammenfasst, an einer Stelle des Körpers, die einen Knoten bildet, und dass dieser Knoten zeigbar ist, gewiss nicht mehr an seinem Platz, denn es gibt hier dieselbe Verschiebung, die an Funktion und Feld des Sprechens gebunden ist.

Im Feld des Sprechens gibt es etwas, das unmöglich zu erkennen ist, so, dass das "Un" hier einen anderen Wert hat als den, den wir ihm heute morgen gegeben haben. "Un" bezeichnet hier ganz eigentlich das Unmögliche, die Schranke. Wenn wir vom Unpoetischen sprechen, ist es der Grund, auf dem sich das Poetische produziert. Wenn wir vom *Unerkannten* sprechen, heisst das das unmöglich zu Erkennende. Es ist nicht bloss eine faktische Frage, es ist eine Frage der Unmöglichkeit. Insofern bringt das, was wir diesen Morgen in Bezug auf die Ambiguität des "Un" festzuhalten versucht haben, offensichtlich zwei Pole mit sich, und einen dieser Pole haben wir heute morgen nicht erreicht.

Das *Unerkannte* ist das unmöglich zu Erkennende. Freud unterstreicht dies nicht im Text über den Nabel des Traums. Wir haben die Idee des Urverdrängten von anderswoher. Aber auch die Idee des Urverdrängten, in der Form, die ihr gegeben wird, legt den Akzent nicht auf diese Funktion der Unmöglichkeit. Es ist der Sinn des "Un" im deutschen *Unmöglich*, worum es sich handelt, das kann weder gesagt noch geschrieben werden. Es ist eine Art verdoppelter Negation, über die wir uns dem ganz radikalen Gebrauch der Negation nähern können. Wenn ich sage: das hört nicht auf, sich nicht zu schreiben (a ne cesse pas de ne pas s'ecrire) spielt hier dieses Unbestimmte, das daraus resultiert, dass die einzige Art, das Mögliche zu definieren, die wäre, zu sagen, dass das Mögliche aufhört, sich zu schreiben, das ist die einzige Art, daran heranzukommen. Es ist just die Distanz in der Tragweite der zwei Negationen. Es ist nicht: nicht aufhören sich zu

schreiben (a ne pas cesser de s'ecrire), das käme zurück, über den Effekt, den man gewöhnlich der doppelten Negation gibt, auf das, dass es aufhört, sich zu schreiben. Aber es ist im "hört nicht auf, sich nicht zu schreiben", wo der Sinn des *Unerkannten* als des *Urverdrängten* mir zu sein scheint. Es gibt nichts mehr daraus abzuleiten. Es ist das, wovon Freud redet, wenn er vom Nabel des Traums spricht. Hier verliert man sein Latein. Es gibt kein Mittel mehr, am Faden zu ziehen, ausser ihn zu zerreißen. So, dass es eine Analogie bezeichnet, ganz analog dem, was Sie als das Reale des Triebes bezeichnet haben.

Bin ich mir dessen ganz sicher? Sagen wir, ich mache eine Analogie. Es ist hier, wo sich die Grenze zeigt, durch die das Symbolische sich zurückgeschlagen findet, dass es im Sagbaren etwas gibt, das metaphorisch mit dem vergleichbar ist, worum es beim Trieb geht. Denn es ist ebenfalls hier, wo der Trieb gänzlich unfassbar wird, wo er sich mit etwas anderem identifiziert, denn es handelt sich um das, was man die Essenz des Knotens nennen könnte. Auf der Ebene des Symbolischen ist es hier verknüpft, nicht mehr in der Form einer Körperöffnung, sondern einer Schliessung. Diese Schliessung mit einem Loch zu vergleichen, das ist etwas, wovor das Denken einhält. Es ist nicht bequem, wenn man dem Wort Nabel seine Präsenz des körperlichen Knotens gibt, es ist nicht bequem, ausser dass, immerhin, das, was dieser Knoten abgeschlossen hat, etwas ist, aus dem während einer bemerkenswerten Zeit – neun Monate – all das, was Leben ist, hergekommen ist. Das erlaubt die Analogie zwischen Knoten und Körperöffnung. Es ist eine Körperöffnung, die sich geschlossen hat. Vielleicht kann man hier, im aktuellen Zustand der Dinge, eine Revision zulassen, eine mögliche Revision, dies, dass schliesslich, im Zug dieses Hin und Her, zwischen Körperöffnung und Knoten, zwischen der Identifikation des Lochs mit einem Punkt der Verknüpfung, dass es schliesslich das ist, was mir, wenn ich so sagen kann, den Weg gebahnt hat für die Formel, die ich gebe, das Wesen spezifizierend, das wir über das Haben der Sprache charakterisieren –

dass ich mir erlaubt habe, das folgende vorzuschlagen: auf dem Niveau seines Realen besteht (consiste) der Körper, entgegen dem, was man glauben könnte, im formieren von Bildern, das heisst als ganz und gar imaginärer. Wenn ich vom Imaginären, Symbolischen und Realen spreche - es ist schliesslich, wovon ich ausgegangen bin - komme ich darauf zurück, um zu sagen, dass sich das Reale auch über ein "Un" spezifiziert, im Sinn eines Unmöglichen - es sollte beweisbar sein, und die ganze analytische Erfahrung konvergiert, um es zu beweisen, es ist beweisbar, dass das Verhältnis als solches zwischen zwei Teilhabern, die sexuell spezifiziert sind, aber auf radikal verschiedene Weise, die Marke ist dessen, dass ihr Verhältnis zum Geschlecht in gewisser Weise ein parasexuiertes Verhältnis ist (un rapport parasexue). Und wenn man den Akzent dermassen auf die Bisexualität legt, so wie es Freud getan hat, sagt das aus, dass die Identifikation des Subjekts mit einem von zwei Geschlechtern etwas ist, das sich sekundär herstellt und ein Zufallstreffer ist, und aus etwas Radikalerem resultiert, das exakt korrelieren könnte damit, dass dieses Wesen unter allen Wesen ein sprechendes ist.

Wir sind aber damit noch nicht weiter, dies könnte hier als Stöpsel dienen. Schliesslich ist die Demonstration etwas, das auf eine gewisse Schärfe zurückgeht. Die Tatsache der Erfahrung schon bezeugt, betreffend das, was man Trieb nennt, dass es die Formulierung des Verhältnisses des einen Geschlechts zum andern vollkommen offenlässt. Es scheint ganz manifest in unserer alltäglichen Erfahrung, dass es die Sache ist, vor der man die meisten Hindernisse antrifft: ein x und ein y schreiben, die wirklich das Geschlecht als männliches und als weibliches wären, das können wir offensichtlich nicht. Es gibt ein Verhältnis zum Phallus, der hier einen irreduziblen Dritten einsetzt. Man muss übrigens deshalb nicht glauben, wie Freud es vielleicht etwas unvorsichtig vorgeschlagen hat, dass dieses Verhältnis zum Phallus der Phallus sei. Ich sage, der Phallus, was nicht dasselbe ist wie das Organ, das, besonders beim Sprechwesen, eine

überragende Bedeutung hat. Nicht, dass er dies nicht auch anderswo zeigt, aber wir können absolut nicht wissen, was die Erfahrung der Kopulation ist bei Tieren, die so weit voneinander entfernt sind wie die Grille und die Kröte, bei der die Kopulation einen sehr überraschenden Charakter zeigt. Es scheint jedenfalls, dass das, was Freud nicht umsonst als phallische Funktion bezeichnet hat, in das Verhältnis der Geschlechter beim Sprechwesen ein irreduzibles Drittes einführt, das nicht weniger wiegt bei einer Frau, wie ich mich ausdrücke, denn ich bin dazu gekommen, zu sagen, dass die Frau, dass das nicht universalisierbar ist, dass es keine "alle-Frau" (toute Femme) gibt, die spezifisch wäre für das, was ich eben die Universalität genannt habe, es gibt nur Frauen, sagen wir partikuläre, aber vielleicht ist das noch zuviel gesagt, denn das Partikuläre hat viel zu tun mit dem Universalen. Das, was ich im Moment zu artikulieren versuche, und was ich in meinem letzten Seminar ausgesprochen habe, ist das: für den Mann (den Menschen) ist eine Frau immer ein Symptom.

Das ist schwer zu schlucken, und ich habe es nicht ohne Vorsicht und Zögern vorgetragen. In der Folge sind mir Echos, Reflexionen zurückgekommen, und ich hatte bei dieser Gelegenheit die Genugtuung, zu sehen, dass sich eine Gegenseitigkeit bestätigte. Ich muss sagen, dass mich das ein wenig erleichtert hat, nachdem ich vor-gebracht hatte, eine Frau sei, in ihrem Verhältnis zum l'Homme, ein Symptom, diese Bestätigung zu erhalten, dass bei gewissen Frauen, und nicht bei irgendwelchen, bei jenen, wo dieses phallische Dritte eine besondere Resonanz hat, dass diese Frauen mir auf mein Seminar hin gesagt haben, das sei ganz genau die Formel, die ihnen in den Sinn gekommen sei – nicht so sehr der Mann (l'Homme), denn der Begriff des l'Homme, als solcher, ist nicht dermassen präsent für eine Frau, von der Tatsache her, dass sie eine Frau sind, ist es auch ein Mann, und ich habe als Antwort dieses Bezeugnis bekommen dass sie für sich selbst genau in der Weise formuliert hätten, warum sie Einen- Solchen liebten: es ist ein Symptom. Sie haben das, was ihnen geschehen ist, verstanden,

wenn man so sagen kann, als von der Ordnung des Symptoms.

Gewiss hat mich das sehr ermutigt, zu versuchen, das zu präzisieren, was ich mit sehr viel Schwierigkeit, ja Ängstlichkeit vorgebracht hatte. Ich glaube nicht, aus dem Grund, dass es keine mögliche Referenz auf die Frau gibt, da die Frau universell nicht existiert, dass das Symptom Homme ganz denselben Platz hat für eine Frau. Aber das geht sehr weit. Das impliziert, das bringt mit sich, wie alles, was von der Ordnung des Symptoms ist, das gesamte Unbewusste. Es ist durchaus denkbar, dass das Verhältnis einer Frau zum Unbewussten differenzierbar ist vom Verhältnis des Manns zum Unbewussten. Wenn das Unbewusste weniger intim verknüpft ist mit der Realität einer Frau als mit der eines Mannes – was, wie man sagen muss, wahrnehmbar ist – würde das erklären, dass sie es viel besser versteht. Ich spreche von einer Frau. Es ist eine Tatsache, dass die Frauen, die als plurale existieren, begabter sind, vom Unbewussten in einer wirksamen Weise zu sprechen, als der Durchschnitt der Männer. Wenn der Mann so lange gebraucht hat, um das Unbewusste zu entdecken, um zu bemerken, dass die Tatsache, die Sprache zu bewohnen, nichts ist, was keine Spuren hinterliesse, dass man so lange gebraucht hat, um die Tatsache der Effekte dessen, als Sprechender geboren worden zu sein, anzuerkennen, geboren von zwei besonderen Wesen, die gewöhnlich das Sprechwesen in zwei ganz verschiedenen Funktionen über-mitteln: in der des Vaters und der Mutter, all das, worauf Freud den Akzent gelegt hat, dass man so lange gebraucht hat, um anzuerkennen, dass das Menschenwesen in eine Welt aus Sprache fällt, und die Tatsache, dass es die Eltern sind, mit allem, was das mit sich bringt, im Besonderen, dass es begehrt worden ist oder nicht begehrt worden ist, dass es die Eltern sind, die es orientieren ... Ich habe ein kleines Buch von Kant gelesen: "Wie orientiert man sich im Denken?" Das ist hier nicht die Frage. Es geht nicht darum, sich im Denken zu orientieren. Es geht darum, sich in der Sprache zu orientieren, und dass das Menschenwesen in einem von den Eltern schon konstituierten Feld sich befindet, von da aus



muss man sein Verhältnis zum Unbewussten sehen, und es gibt keinen Grund, dass dieses Verhältnis zum Unbewussten anders wäre als so, wie Freud es konzipiert: dass es einen Nabel hat. Das heisst, dass es Dinge gibt, die für immer eingeschlossen sind in sein Unbewusstes, was nichts daran ändert, dass es sich dennoch als ein Loch zeigt, *Unerkannt*, wie ich Ihnen eben vorgeschlagen habe.

Ich bitte Sie um Verzeihung, so lang geredet zu haben, aber man muss sagen, dass die Frage, die Sie vorgebracht haben, wenigstens das als Antwort benötigte. Denn die Frage ist das In-Worte-Fassen dessen, dass es, von allem Anfang an, in der Anerkennung des Unbewussten die Vorstellung hat, dass das, was seine Konsistenz, das, was sein Reales ausmacht, ein Punkt von Opazität ist. Ein Punkt des Unhintergehbaren, ein Punkt des Unmöglichen. Es ist insofern, dass der Begriff des Unmöglichen mir in einer zentralen Art und Weise etwas zu situieren scheint, eine gewisse Unmöglichkeit, die gebunden ist, die kohärent ist, die es erlaubte, in der Kette der Lebewesen, wie Freud es selbst unterstrichen hat, das menschliche Wesen zu spezifizieren, nicht als Meisterwerk der Schöpfung, als Punkt des Erwachens der Kenntnis, vielmehr im Gegenteil als Sitz einer speziellen *Unerkennung*, das heisst nicht nur einer Nicht-Anerkennung, sondern einer Unmöglichkeit, zu erkennen, was das Geschlecht betrifft.

Das würde uns erlauben, aufzuklären (aber das würde uns zu weit führen), was der wissenschaftliche Zugang im Leben zuerst erkannt hat, den Zusammenhang von Geschlecht und Tod. Man kann nicht sagen, dass dieses sexuelle Nicht-Verhältnis, das ich für das Reale des Sprechwesens als fundamental betrachte, man kann nicht sagen, dass das nicht einem kleinen Aufwachen entspricht, auf der Seite der Universalität des Todes. Es gibt da ein kleines Aufwachen, das aber schliesslich sehr beschränkt ist. Die Tatsache, zu sagen, dass alle Menschen sterblich sind, bedeutet nicht, dass der Tod vorherrscht. Dass der Tod schliesslich so gut gepolstert ist im Gelebten, im Leben, im Gelebten eines jeden, das ist schliesslich etwas sehr

Frappierendes. Aber dass es über den Weg des Unbewussten ist, dass jemand über einen Todestrieb hat sprechen können, das heisst von etwas, das ein Verhältnis zum Tod hat, aber fast in derselben Art ein Verhältnis zum Geschlecht; es gibt ein Verhältnis zum Geschlecht insofern, als das Geschlecht überall dort ist, wo es nicht sein sollte; es gibt nirgends die Möglichkeit der Etablierung eines in irgendeiner Weise formulierbaren Verhältnisses zwischen den Geschlechtern. Man kann dasselbe sagen im Hinblick auf den Todestrieb: es ist auch ein Verhältnis zum Tod, aber ebenso deplatziert, verschoben. Dass es verschoben ist, heisst nicht, dass es sich nicht hie und da einen Weg bahnen kann, aber es ist dasselbe wie beim Verhältnis zum Geschlecht. Es ist diffundiert, verteilt, nicht in den Griff zu bekommen; wie dieser Todestrieb, zu dem Freud, man muss es sagen, über die analytische Erfahrung geführt wurde, und es ist hier, dass das Unbewusste, als solches, etwas ist, das man vom sexuellen Nichtverhältnis unterscheiden muss, insofern, als das Nichtverhältnis mit dem Realen des menschlichen Wesens verknüpft ist, während die Entdeckung eines bestimmten Verhältnisses zum Tod auf der Ebene des Symbolischen stattfindet, und dort, mit der Feder Freuds, seinen Weg genommen hat. Es gibt hier eine Art Dissoziation des sexuellen Verhältnisses, von dem man dennoch annehmen kann, dass etwas im Unbewussten seine Spur trägt, aber was bewiesen ist durch all das, was Freud entdeckt hat, ist das, dass alles, was von der Ordnung des Sexuellen ist, deplatziert ist.

Wie ich heute morgen gesagt habe, was von der Ordnung des Genitalen ist, ist von der Ordnung des Mythos, desselben Mythos, an den sich die Religion hält, das Genitale ist das, was zur Reproduktion führt. Aber was macht, dass sich die Geschlechter annähern für diese Reproduktion? Es ist das, was klafft, was im Besondern klafft bei den Leuten, die ein Unbewusstes haben, das ist eine Tatsache.

Niemand hat mich unterbrochen, und Gott weiss wo mich das hingeführt hätte, um mich zu fragen, was der sado-masochistische Trieb sei, von dem

Freud spricht, und oft. Es ist sehr seltsam, dass man, um ihn festzumachen, nie vom Sadomasochismus vor Sade und vor Sacher Masoch gesprochen hat. Es ist sehr seltsam, dass man nie dergleichen vorgebracht hat, dass es zwei Literaten gebraucht hat, übrigens beide vollkommene mentale Debile, damit man begann, zu merken, dass es nicht nur den sadomasochistischen Trieb gibt, sondern dass es fundamental ist für die menschliche Realität, nicht gemerkt zu haben, dass das Begehren des Menschen die Hölle ist.

Ich habe das eines Tages vor einem Priester gesagt. Da ich es war, der gesprochen hat, sah ich den Priester plattwerden. Ich will sagen, er war da wie ein kleiner Karpfen. Das Begehren des Menschen ist die Hölle, das ist evident vom Moment an, wo ich es sage, und ich sage es zum ersten Mal vor Ihnen heute, denn ich habe es noch nie gewagt, ausser vor diesem Priester. Ich muss etwas sagen, das mich tröstet, denn schliesslich muss ich mir sagen, dass es nicht bloss ist, weil ich Lacan bin, dass ich gewisse Wahrheiten hören lassen kann. Diese Wahrheit ist evident. Ich tröste mich damit: dieser Priester war Dantist, nicht Dentist, er gab sich mit Dante ab, und bei Dante ist es offensichtlich, dass niemand sich für etwas anderes interessiert als für die Hölle. Das, was er über das Paradies erzählt, ist aber auch sehr interessant. Bloss will niemand es lesen. Dank der Tatsache, dass dieser Priester Dantist war, kann ich mich trösten. Nicht nur, weil ich es ihm gesagt habe, hat er ja, ja gesagt... Aber schliesslich habe ich es noch nicht in meinem Seminar gesagt.

Also sehen Sie, ich fühle mich hier wohl, man stellt mir keine idiotischen Fragen. Ich bedanke mich bei Marcel Ritter dafür, dass er mir diese Frage des *Unerkannten* gestellt hat. Das hat mich ein wenig mitgerissen, ich bitte Sie um Pardon. Es war offensichtlich, es war gezwungenermassen, dass es mich mitreissen würde. Man muss sagen, dass man viel dazu sagen muss, um es haltbar zu machen. Auch schon, um der Person zu antworten, die mir die Frage über den Ursprung des Begehrens gestellt hat. Man schnürt die Schleife so. Es ist übrigens deswegen, dass Freud seine *Traumdeutung*

mit der Formel begonnen hat, die sie kennen: "Wenn ich die Götter nicht bewegen kann, bewege ich mich" -wodurch- "durch die Hölle", eben. Wenn es schliesslich etwas gibt, was Freud offengelegt hat, dann das, dass aus dem Unbewussten resultiert, dass das Begehren des Menschen die Hölle ist, und dass das das einzige Mittel ist, um etwas zu verstehen. Deshalb gibt es keine Religion, die ihm Platz liesse. Die Hölle nicht zu begehren, ist eine Form von *Widerstand*, ist der Widerstand.